

Protokoll zum Eltern- / Lehrerseminar

**Schulkultur zum 20. Jubiläumsjahr der ESS
Arbeit am Schulprofil. Absichten vereinbaren.
Referent: Pater Dr. Heiner Wilmer, SCJ**

am 12. November 2011 von 9:00 bis 16:30 Uhr
im DuG-Raum der ESS, Altbau Dachgeschoß

1. Die Einladung

Sehr geehrte Eltern und Lehrer,

Zuspruch und Anspruch als grundlegende Parameter pädagogischer Arbeit stehen bei der täglichen Schulpraxis in einem Spannungsfeld. Lehrer sind immer wieder gefordert durch die Abwägung, welcher Weg in der jeweiligen Situation der richtige ist. Irrtümer sind dabei menschlich und unvermeidbar. Ebenso wirken Eltern mit ihren Vorstellungen und Erfahrungen in den pädagogischen Bildungsprozeß ihrer Kinder ein. Auch hier sind Konfliktsituationen unvermeidlich, weil beide Seiten naturgemäß vor einem eigenen Hintergrund agieren und spezifische Erfahrungen in die Begegnung tragen. Dazu kommen

die Einflüsse von außen: Das außerschulische und -familiäre Umfeld prägen ebenso die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder, deren Wertvorstellungen, Orientierung und Möglichkeiten.

Eine Schule mit christlichem Anspruch mag besonders prädestiniert erscheinen für eine weitere Zuspitzung, denn zu den „normalen“ Erwartungen an eine Schule gesellt sich die Hoffnung auf besondere Wertschätzung des Einzelnen. (, daß die weichen pädagogischen Faktoren im Zweifelsfall stärker gewichtet werden.) Und dann gibt es ja auch noch das Schulgeld, das vielleicht besondere Ansprüche berechtigt erscheinen läßt.

Vor diesem Hintergrund erscheint es wichtig, daß alle Seiten sich in einem Miteinander üben, das positiv und angemessen ist. Dieses ist essentieller Teil dessen, was man als „Schulkultur“ bezeichnen kann.

Das Anliegen des diesjährigen Elternseminars ist es, diesem Begriff nachzuspüren, ihn mit Leben zu erfüllen und danach zu fragen, was „Schulkultur“ für unsere Schule bedeutet. Wir wollen erfahren, in welchem fortlaufenden Prozeß sich das Lehrerkollegium befindet, was bisher erreicht wurde und welche Möglichkeiten zur Weiterentwicklung es gibt. Dieses Seminar wird dabei wahrscheinlich keine fertigen Antworten liefern, sondern soll über Fragen einen Prozess anstoßen, wie im Schulalltag auf gewandelte Vorstellungen und Bedingungen reagiert werden kann.

2. Das Seminar

Begrüßung und Vorstellung des Referenten durch Herrn Lüdke.

Frau Reske und Herr Geßner stellen stellvertretend für Lehrer und Eltern Kritikpunkte vor, die über die Jahre immer wieder auftauchen.

Kritik aus Lehrersicht:

- mehr Wertschätzung der pädagogischen Arbeit der Lehrer
- höhere Akzeptanz der pädagogischen Beurteilungen durch die Lehrer
- keine realistische Einschätzung der Kinder (Selbstwahrnehmung der Kinder und Wahrnehmung der Eltern)
- intensivere Kommunikation zu den Fachlehrern („Dienstweg einhalten“, Fachlehrer bei Problemen nicht übergehen)
- angebotene AGs am Nachmittag sollten besser genutzt werden

Kritik aus Elternsicht:

- aus den schulischen Leistungen wird von den Lehrern oftmals auf die „Wertigkeit der Person“ geschlossen
- Schüler werden nicht bedarfsgerecht gefördert
- Bevorzugung von Mädchen
- Schüler werden in den unteren Klassenstufen mit Attributen versehen, die sie nie wieder los werden
- Notenstress vor Zeugnissen (Zeugnisse kommen unerwartet)

3. Der Vortrag

Auszüge aus dem Vortrag Pater Heiner Wilmer¹

Indikativ vor Imperativ oder vom wertschätzenden Umgang in der Pädagogik
(Passagen die Pater Wilmer am Seminar nicht angesprochen hat, wurden entfernt, ergänzende Angaben sind durch blaue Schrift gekennzeichnet, Original auf Wunsch erhältlich)

Eine Schule auf der Grundlage unserer jüdisch-christlichen Wurzel zu leiten, heißt kurz und knapp:

Zusage vor Ansage,

Zuspruch vor Anspruch

und Indikativ vor Imperativ!

Wir reden sehr viel von Wertevermittlung und Werteerziehung. Überall wird von Werten geredet, in Betrieben und in der Industrie. Das ist schon fast unheimlich. Im Folgenden will ich

versuchen, den Begriff Werte kritisch zu beleuchten, weil Werte nicht die Grundlage christlicher Erziehung sind. Sie sind bestenfalls eine Ableitung, aber sie sind nicht die Basis.

Im „Staatslexikon für Recht, Wirtschaft und Gesellschaft“ aus dem Jahre 1963 steht unter dem Begriff „Werte“ etwa folgende Definition:

„Werte sind ein Seiendes (Seiendes als Person, Vorgang oder Sache), Werte sind ein solches Seiendes, das als erstrebenswert erachtet wird, als Ziel meines Herstellungs- und Besitzstrebens. Ein tatsächliches Bedürfnis, das für würdig befunden wird, ihm anzuhängen.“

Werte sind ein Seiendes, das anzustreben meine eigenen Bedürfnisse erfüllt. Noch anders formuliert: Indem ich die Werterziehung hochhalte, geht es in erster Linie um meine eigenen Bedürfnisse. So das „Staatslexikon“.

In Wikipedia heißt es unter *Werte*:

„Werte sind Eigenschaften und Haltungen, Qualitäten, die einer anderen Person beigelegt werden, die der Wertende selbst, der Beurteilende, für wünschenswert erachtet.“

Interessant. Auch da geht es in erster Linie darum, was ich mir vom anderen wünsche. Um es pointierter zu sagen: Die Werteeziehung geht in erster Linie auf meine eigenen Bedürfnisse zurück. Es geht nicht darum, was ich tun kann, damit sich der andere Mensch zu einer reifen Persönlichkeit entwickelt, damit der Andere zu einem Leben in Freiheit wächst. Wenn wir an unsere Werte denken, die so landauf, landab thematisiert werden, dann behaupte ich, dass wir oft gar nicht genau wissen, welche Werte wir meinen, und vor allem sind wir uns darüber nicht einig, was wir mit *Werten* meinen. Wenn wir das, was wir unter Werte verstehen, in Begrifflichkeiten aufreihen, dann behaupte ich, dass vieles, auch das, was an christlichen Schulen an Werten angestrebt wird, nichts anderes ist, als eine Ableitung des preußischen Tugendkataloges, den ich im Folgenden aufzähle.

Lassen Sie vor Ihrem inneren Auge die preußischen Tugenden Revue passieren, und fragen Sie sich parallel dazu, inwieweit sich diese Tugenden mit dem decken, was Sie vielleicht als Wert vertreten. Hier die wichtigsten preußischen Tugenden in alphabetischer Reihenfolge:

Aufrichtigkeit – Bescheidenheit – Fleiß – Disziplin – Geradlinigkeit – Gehorsam – Mut – Ordnungssinn – Pflichtbewusstsein – Pünktlichkeit – Redlichkeit – Tapferkeit – Unbestechlichkeit – Zurückhaltung und Zuverlässigkeit. Das sind die Preußischen Tugenden. Oft, wenn wir in Deutschland über Werte sprechen, meinen wir diese Tugenden.

Dass wir in diesen Jahren über Werte sprechen, mag für die Jüngeren neu sein. Wenn man in die Geschichte schaut, hatte Deutschland schon mal eine Welle, in der es eine engagierte Wertediskussion gab, nämlich nach 1945. Angesichts verwahrloster Städte, angesichts eines Vernichtungsfeldzuges, angesichts von Konzentrationslagern, angesichts einer großen Welle von Flüchtlingen, angesichts unsäglichen Leids, angesichts einer Zeit, in der Körper geschunden wurden, wo die Materie, die „mater“, niedrig gehalten und mit Füßen getreten wurde, hieß es in der Pädagogik, in der Politik, überall wie ein Aufschrei: Wir brauchen wieder Werte!

Einer der großen deutschen Volkswirtschaftler, Hans-Wilhelm Ritschel, hat in seiner Volkswirtschaftslehre, einem Buch mit dem lapidaren Titel „Volkswirtschaftlehre“ aus dem

Jahre 1947, diese aufkeimende Wertediskussion unter die Lupe genommen und seine pointierte Kritik in einen Schüttelreim gefasst:

„Dem, der da Werte lehrt, wehre nicht seine Wertlehre, denn wer Werte lehrt, stiftet Lehrwert.“

Mit anderen Worten, Werte sind nett. Für die Bücher ist es schön, dass man sie auswendig lernt. Wir haben in unserem Land, besser gesagt im Okzident – ich gehe mal etwas über die deutschen Grenzen hinaus – keine einheitliche Vorstellung von dem, was wir unter westlichen Werten verstehen.

Gefragt, wie er denn die westlichen Werte verstehe, antwortete der britisch-indische Schriftsteller Salman Rushdie:

„Werte des Westens sind für mich Küssen in der Öffentlichkeit, Schinken-Sandwiches, scharfe Klamotten, offener Streit, Kino, Musik, Gedankenfreiheit.“

Wenn man sich jetzt anschaut, was Menschen, nachdenkliche Menschen, in Nordeuropa unter Werten verstehen, klafft dies weit auseinander.

Wie gesagt, Werte an einer christlichen Schule bilden nicht die Grundlage der Erziehung und nicht nur deshalb, weil wir nicht wissen, ob wir die gleichen Werte meinen, sondern weil es um Tieferes geht. All diese Werte, die mit den preußischen Tugenden vernetzt sind, sind von der Logik her eine Aufforderung. Es geht immer darum, dem anderen zu bedeuten: *Sei aufrichtig! Sei diszipliniert! Reiß dich zusammen! Stell dich nicht so an! Sei tapfer!* Ständig der Aufforderungscharakter, der Imperativ, der Anspruch, statt einer indikativen Basis. Die indikative Basis – das ist an sich unser traditionelles, jüdisch-christliches Fundament. Wie kann man das verstehen?

Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.

Pater Wilmer zitiert Antoine de Saint-Exupéry und vergleicht dieses Zitat mit der Arbeit guter Pädagogen

Was macht einen guten Pädagogen, eine gute Pädagogin aus? Überlegen Sie für sich selbst: *Wer war für mich ein guter Lehrer oder Pädagoge? Wer war bedeutungsvoll? An wen denke ich gern?* Derjenige, der aus meiner persönlichen Sicht heraus gut war, ist heute immer noch mein innerer, geheimer Leiter, der mir den Weg ebnet – sowohl im Klassenzimmer, in der Familie, aber auch im Umgang mit anderen in der Politik, in der Behörde und im Personalwesen. *Wer war gut? An wen denke ich gern?* Ich behaupte, dass wir alle Menschen in Erinnerung haben, die auf der einen Seite gewissenhaft waren und gerecht, die sich für uns eingesetzt haben. Wenn wir dann schauen, woran wir uns erinnern, dann sind es nicht unbedingt unterrichtsspezifische Inhalte, sondern eher Begegnungen. Situationen, in denen eine Lehrerin, ein Lehrer stehen blieb und fragte: *„Wie geht es dir? Was macht eigentlich deine Mutter? Wie ich gehört habe, ist sie krank. Oder: Mach dir keine Sorgen, wenn Du eine fünf geschrieben hast. Es ist klasse, dass du da bist.“*

Es sind Menschen, von denen ich das Gefühl hatte, der oder die mag mich, auf den kann ich mich verlassen. Jeder von uns hat hier seine eigene Prägung und seine eigenen Geschichten. Ich möchte ein wenig von meiner Prägung erzählen.

Ein Abschnitt meines Lebens hat mich als Pädagoge zutiefst geprägt – damals, wie auch für meine heutige Tätigkeit in der Personalführung – nämlich die Zeit, in der ich mehrere Monate mit geistig und körperlich behinderten Menschen nicht nur gearbeitet, sondern auch gelebt habe. In der „Arche“ in Toronto (Kanada), einer internationalen Gründung, die ursprünglich zwar katholisch, aber heute auch interreligiös ist, leben Menschen mit besonderen Herausforderungen geistiger und körperlicher Art mit ihren Assistenten in kleinen Gemeinschaften wie in einer Familie zusammen. Für vier Monate war ich solch ein Assistent, und ich erinnere mich an den allerersten Abend in Toronto. Ich komme aus dem Flugzeug, werde abgeholt, sie öffnen die Tür eines Hauses, Nachbarn waren gekommen. Das erste, was mich die Leute mit Behinderung fragten, war: *Wer bist du? Wie heißt du?* Ganz energisch, dramatisch: - Wie heißt du, ich heiße Tom.

- Ich heiße Heiner ... - ah, das ist Heiner!!

Dann kam eine junge Dame: - Hast du heute Abend Lust, mit mir zu kochen?

- Mein Gott, ich kann gar nicht kochen.

- Doch, du musst mit mir kochen! Hast du heute Abend Zeit für mich?

Dann kam ein älterer Herr zur mir, fragte etwas ruhiger, stotterte dabei: - Hast du Zeit, mit mir mein Life-story-book anzuschauen? – eine Mischung aus Tagebuch und Bilderbuch. In diesem Buch wurden Geschichten seiner Familie erzählt. Er liebte das Durchblättern – das ist Papa, das ist Mama, das sind meine Geschwister ...

Und dann kam – es ging alles rasant und sehr energisch – Linda zu mir: Eine junge Frau, Anfang 30, Down-Syndrom, in einem knallroten Rock. Sie hatte sich schick gemacht, baute sich zwei Meter vor mir auf, guckte mich an, machte eine Wahnsinns Drehung, der Rock flog, sie schaute mir tief in die Augen und fragte: - Wie findest du meinen Rock??!

Mir schoss die Röte ins Gesicht, auf so etwas war ich in der Priesterausbildung nicht vorbereitet worden, und ich weiß noch, dass ich stammelte: - Wow, nicht schlecht ...

Sie strahlte mich an, kam auf mich zu und gab mir einen dicken Schmatzer auf die Wange.

In den ersten Tagen blieb mir oft die Luft weg ob dieser Direktheit, der Dynamik, der persönlichen Zuwendung. Im Laufe der Wochen wurde mir klar, dass hinter all diesem Ansinnen sich die Frage verbirgt:

Magst du mich? Bin ich respektiert? Hast du Zeit für mich? Und vor allem: Kann ich so sein, wie ich bin? Oder muss ich mich verstellen? Magst du mich auch dann, wenn mein Arm aufgrund irgendeiner Geschichte verformt ist, oder wechselst du, wenn ich dir entgegen komme, auf die andere Straßenseite?

Die geheime Frage lautete ständig:

Magst du mich?!? Komme ich bei Dir an?

Ich habe noch ein paar Wochen länger gebraucht, um zu entdecken, dass genau diese Fragen, die man in der „Arche“ so unverblümt, direkt stellt, oft auch meine Fragen sind. Vielleicht auch Ihre Fragen. Ich entdeckte, dass hinter all meinem Streben, meinem Tun die Frage aufscheint: *Werde ich gemocht? Komme ich an? Wie oft halte ich unbewusst ein imaginäres Thermometer in die Luft, um die Temperatur zu prüfen: Komme ich an? Bin ich respektiert? Kann ich so sein, wie ich bin?*

Diese Erfahrung, die ich in der „Arche“ in Toronto gemacht habe, hat mich in meiner Arbeit als Lehrer am Gymnasium tief geprägt. Im Gymnasium – genau die andere Seite von geistig und körperlich behinderten Menschen – haben wir es in der Regel – ich mag das Wort nicht so gern – mit der Elite zu tun; es sind die Gesunden, die Schönen, nicht die Behinderten. Es sind diejenigen, die sich durchsetzen können, es ist eine bestimmte Schicht von Kindern und Jugendlichen. Aber auch auf dem Gymnasium - genau wie in der „Arche“- fragt sich das 10-jährige Mädchen und der 14-jährige pubertierende Junge: Kann ich so sein, wie ich bin?! Magst du mich? Bin ich respektiert? Siehst du in mir einen Menschen? Hast du Zeit für mich? Kann ich auch zu dir kommen, wenn ich dich sprechen will jenseits des Faches und jenseits der engen Profession?

Im Grunde genommen haben die geistig und körperlich behinderten Menschen die Bibel zutiefst begriffen. Um nicht zu sagen, sie sind die Propheten der Gesellschaft, in der wir leben, einer Gesellschaft, die hoch industrialisiert ist, die sich modern nennt, die aber oft unterkühlt ist. Sie sind deshalb Propheten, weil sie uns hinweisen auf das Eigentliche.

Jesus greift diese Dynamik auf, wenn er bei Matthäus in Kap. 5 die bekannten Sätze sagt: „Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid das Salz der Erde.“ Wie im Alten Testament, so auch hier zuerst eine Zusage, zuerst ein Zuspruch: Mensch – du bist ein wunderbarer Mensch. Jesus sagt seinen Jüngern nicht – wie häufig in der Pädagogik zu hören, vor allem in der profanen Pädagogik –: Wenn du dich vernünftig zusammenreißt, dann bist du ein wunderbarer Mensch. Wenn du bestimmte Abarten deiner Persönlichkeit umstellst, zumindest domestizierst, wenn du deine Aufgaben sorgfältig erledigst und Ordnung hältst, dann bist du Licht in deiner Klasse. Er sagt seinen Jüngern nicht, wenn du geradlinig bist, wenn du immer schön gehorsam bist, wenn du mutig bist, dann bist du Salz in der Gesellschaft. Nein! Das sagt Jesus nicht. Er sagt, du Petrus mit deinen Schwachheiten, Ecken und Kanten, ich weiß jetzt schon, dass du nicht standhältst. Und du Judas und du Matthias, du Simon. Ihr seid schon Licht. Ihr braucht euch nicht umzustellen. Ihr seid schon Geschöpf Gottes, ihr seid schon Abbild, Gottes Spiegelbild, wie in Genesis 1,27. Das heißt Indikativ vor Imperativ.

Der Indikativ – Mensch, es ist wunderbar, dass es dich gibt. Die indikative, die zusagende Art, das ist die Grundlage unserer christlichen Pädagogik auch in den Ordensschulen oder in den Schulen in Ordenstradition. Darin liegt die tiefe Dynamik des christlichen Pädagogen, der christlichen Pädagogin, die darauf zielt, dem anderen zu sagen: Schön, dass du da bist. Und so innig, dass der andere, der junge Mensch, das Gefühl hat, gäbe es ihn nicht auf diesem Planeten, wäre es so – um es mit einem abgewandelten Wort Nietzsches zu sagen –, als würde man die Erde von der Sonne losketten und es würde kälter auf ihr werden. Du bist schon Licht, du bist schon Salz.

Indikativ vor Imperativ, das ist die eigentliche Dynamik, der Boden, auf dem wir stehen, von dem wir dann Anderes ableiten können, dann auch Werte, ja sogar die preußischen Sekundärtugenden. Aber sie sind nicht die Basis.

Wir haben den jungen Menschen nicht Gott zu bringen. Das ist anmaßend. Wir haben ihnen nicht irgendwelche Dinge einzupflanzen. Nein! Wir sind Abbild Gottes, denken wir an Genesis 1,27. Ich weiß, hier sind viele Schultypen vertreten. Ich will nur aus meiner Erfahrung reden, aus der Arbeit an einem Ordensgymnasium: In der jüngsten Schülerin, die zehn Jahre alt ist und verträumt daher tapst, die ihre Hausaufgaben vergessen hat, deren Haare struppig und mehrfarbig sind und bei der die Lehrerin schon mal die Augen verdreht. In dieser Schülerin ist Gott schon präsent. In der Schülerin begegnet uns der Schöpfer. Der Geist Jesu ist schon in dem Mädchen anwesend. Und sie hat eine Würde, die ich durch nichts überbieten kann. Ich kann die Würde auch nicht größer machen. Meine bescheidene Rolle als Pädagoge oder Pädagogin besteht lediglich darin, dieses Mädchen zu begleiten. Sie stark zu machen, sie groß werden zu lassen, sie wachsen zu lassen, dass sie noch selbstständiger wird und ihr dabei eine Hilfestellung zu geben. Aber sie ist schon ein wunderbarer junger Mensch, auch wenn ich weiß, dass man sich manchmal aufregen kann, dass man die Krise kriegen kann und sagt: Mein Gott, wie läufst du denn hier rum? Und trotzdem müssen wir innerlich klar haben, dass es nur Äußerlichkeiten sind, die uns aufregen, doch der Mensch selbst darf nicht aufregen. Er repräsentiert Gottes Schöpfung.

Ich will Ihnen einige konkrete Beispiele an die Hand geben, Beispiele, die Ihnen nicht neu sind, die Sie kennen. Zuerst: Namen. Wir hören nichts lieber als unseren eigenen Namen. Als ich in der „Arche“ war, fielen ständig Namen. Namen waren wichtig. Und das habe ich mitgenommen. Ich finde, in der Pädagogik ist es eine der ersten Aufgaben des Klassenlehrers, der Lehrerin, des Lehrers – da nehme ich jetzt den Imperativ –, Namen zu beherrschen. Es kann nicht sein, auch nicht in einem zweistündigen Fach, dass man nach sechs Wochen noch sagt: Nein, ich meine nicht dich, ich meine dich da mit dem lila Hemd. Man kann Namen lernen, man kann Fotos machen, man kann Klassensätze kopieren. Ich weiß, es ist leicht gesagt, aber es ist unsere Aufgabe. Wir können besser auf anderen Gebieten schludern, aber Namen sind wichtig, auch wenn man sie mit zunehmendem Alter nicht mehr so leicht lernt. Nicht umsonst lehrt uns das Märchen von der Macht des Namens: „Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß“.

Ein zweiter Aspekt: Ein französischer Philosoph des 19. Jahrhunderts sagte einmal: „présence“ vor „représentation“ – Gegenwart vor Vergegenwärtigung. Oder anders gesagt: Begegnung vor virtueller Welt. Dieser Philosoph kritisierte angesichts der Erfindung der Fotografie eine damals neu aufkommende Mode. Er sagte: Es gibt manche Männer, die fotografieren ihre Frauen, wenn sie 25 sind, rahmen das Bild ein, stellen es auf den Schreibtisch und schauen sich dann das Bild an und sagen „tolle Frau“. Sie ist aber schon 55 und diese Männer haben vergessen, dass das Leben aus einer Dynamik besteht, die sich jeden Tag ändert. Sie haben vergessen, dass wir wachsen und dass das eigentliche Leben nicht die bildhafte Vergegenwärtigung ist. Gegenwart, Dasein, Live. – Das sind die entscheidenden Begriffe.

Ich weiß, im Kanon der staatlichen Erziehungs- und Ordnungsmaßnahmen gibt es eine Reihe von Maßnahmen, die man einhalten muss, wenn ein Schüler „über die Stränge schlägt“. Die Klassenkonferenz ist einzuberufen, bestimmte Schritte sind zu gehen, Protokolle sind zu schreiben und vieles mehr. An den Ordensschulen und den Schulen in Ordensstradition haben wir wesentlich mehr pädagogische Freiheiten und wichtig ist – ausgehend von der „présence“ –

nicht das Gespräch *über* den Schüler, sondern *mit ihm* zu suchen. Es ist etwas anderes, den jungen Burschen oder die junge Dame sofort zu holen und mit ihr zu reden, als sich den Vorfall nur schildern zu lassen. Wichtig ist die Kommunikation in einem guten Gespräch.

Ein weiterer Aspekt, abgeleitet von der „Arche“: Das Interesse am anderen. Nicht nur im Sinne von Habermas’ „Erkenntnis durch Interesse“, sondern im ursprünglichen lateinischen Sinn als „inter-esse“ als „dazwischen sein“. Inwieweit kenne ich als Pädagoge die Geschichte meiner Schüler? Inwieweit frage ich: „Was macht deine kranke Schwester“ – oder „Wie geht es deinem Bruder nach dem Skiunfall?“ Dieses Dazwischensein ist wichtig.

Noch ein Aspekt: Zusage vor Ansage. Zuspruch vor Anspruch. Es kann nicht sein, dass am Elternsprechtag jemand den Eltern vorschlägt: „Können Sie Ihr Kind nicht von der Schule nehmen. Es gibt eine 5 hier, dort eine 5, eine 4 da ...“, während der Junge oder das Mädchen daneben sitzt. Es kann nicht sein, dass man dies einem Schüler um die Ohren schlägt wie einen nassen Lappen. Auch das Kind, die Schülerin, der Schüler ist ein Mensch! Der Lehrer möge sich vor einem Elterngespräch überlegen, ob er nicht zuerst sagt: Sie haben einen wunderbaren Sohn. Ich habe erlebt, wie er gemocht wird von anderen, wie er die Tasche einer kranken Schülerin getragen hat, wie er sich zuerst gemeldet hat, als Freiwillige für das Klassenfest gesucht wurden. – Das meint Zusage vor Ansage. Indikativ vor Imperativ. Das ist die eigentliche Basis unserer Erziehung: Eine erfahrbare Wertschätzung. Wir reden nicht über Werte, wir würdigen.

Ein weiterer Punkt: Ein Defizit in der gesamten Schullandschaft ist häufig die Kultur des Scheiterns einzuüben. Das Scheitern ist wie ein roter Faden im Leben. Wir scheitern ständig. Über Scheitern wird aber öffentlich nicht geredet. Jede Werbung ist antithetisch zum Scheitern. In der Werbung ist der Mensch immer jung, immer dynamisch, immer gesund, immer intelligent, immer erfolgreich und durchsetzungsstark. In Wirklichkeit aber ist genau das Gegenteil wahr. Das Scheitern beginnt früh, schon in jungen Jahren. Das Mädchen, der Junge merkt, dass im Leben etwas davon geht und dass dieses Etwas nie mehr zurückkommt. Und dieser Prozess beginnt meistens völlig still und leise: Die Plombe fällt aus und zwar nicht aus den Milchzähnen, sondern aus den richtigen Zähnen. Das heißt, an dieser Stelle im Mund werde ich nie wieder einen vollständig natürlichen Zahn besitzen. Oder die erste Brille kommt. Oder beim Sport die Verletzung. Manche Jungen, die massive Meniskusprobleme haben, müssen mit 18 Jahren bereits feststellen, dass sie fußballtechnisch schon gescheitert sind. Nie wieder werden sie ordentlich Fußball spielen können. Doch noch eingängiger sind andere Erfahrungen des Scheiterns. Wie viele Kinder, wie viele Jugendliche kommen zu uns in die Schule aus Angst, dass die Beziehungen der Eltern scheitern könnten, dass sie vollends zerbrechen. Und dann die Angst: Wo bleibe ich? Kann ich Mama retten, kann ich die Ehe retten? Wo geht das hin? Das sind doch die Themen. Wo bleiben wir mit dem Scheitern?

Denken Sie an all die jungen Menschen, die durch unseren Ausbildungsweg laufen, denken Sie an Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis zwanzig: An die 80% dieser Schüler erlebt statistisch wenigstens einen Todesfall in der Familie: Sehr häufig Großvater oder Großmutter. Eher selten, aber es kommt auch vor: der Tod von Eltern, von Geschwistern oder Mitschülern. Hier eine Kultur des Scheiterns einüben, meint, dass es für diese Erfahrungen des Todes in der

Schule einen Ort gibt, dass es Menschen gibt, die reagieren, dass zumindest der Klassenlehrer und die Klassengemeinschaft mit einer Karte reagieren, mit einer Nachfrage oder beim Gottesdienst mit einer Kerze und einer Fürbitte. Es gibt so viele Formen.

Indikativ vor Imperativ heißt auch:

Eine Kultur des Feierns pflegen, eine Kultur des Dankens. Gerade kirchliche Schulen, katholische und evangelische, sie feiern ohne Ende. Private Feste, Klassentreffen, TGFahrten, Partys ohne Ende, aber auch Schulfeiern.

Schule ist eine dynamische Gemeinschaft, die sich von Tag zu Tag verändert. Schule kann man auch betrachten unter einem systemischen Gesichtspunkt.

Zum Schluss möchte ich Ihnen einen Spezialisten für die Steuerung komplexer Prozesse ans Herz legen: Peter M. Senge. Er verfasste einen Bestseller, der bis heute weltweit Beachtung findet. Senge war Direktor des Instituts of Technology in Massachusetts. Das „Journal of Business Strategy“ hat ihn als einen der führenden Unternehmensberater der Welt bewertet. Ein Spezialist für die Leitung und die Verwandlung von bestehenden Systemen. Interessant ist bei ihm das Wort „Wandlung“ bestehender Systemen. Religiös denkt man leicht an die eucharistische Wandlung, aber er meint ein profanes Geschehen. Das Buch trägt den Titel: „Die fünfte Disziplin. Kunst und Praxis der lernenden Organisation“, übersetzt in zahlreiche Sprachen. In Deutschland erlebte das Werk 2003 die 9. Auflage bei Kotta in Stuttgart. Es geht in diesem Buch unter anderem um Schulungen und Weiterbildungsmaßnahmen. Jeder ist zu seinem eigenen Glück gehalten, sich selbst zu schulen, sich permanent zu bilden. Senge nennt dies „personal mastery“.

Ergänzung: Pater Wilmer zitiert Senge mit „What makes you tick!- Was treibt Dich an! Das Ziel ist es Ressourcen heben und fruchtbar machen!“

. Kurzum: Wir erziehen die jungen Menschen an unseren Schulen mit dem Ziel, sie zu reifen Persönlichkeiten heranwachsen zu lassen und zwar so, dass sie mit beiden Beinen auf dem Boden stehen und gleichzeitig mit der Stirn die Sterne streifen, um in der Spannung zwischen Himmel und Erde den großen Garten der Welt vor Gott und den Menschen zu bestellen.

Ergänzung: Technisches Ziel ist es Eltern und Lehrer zum Schulterschluss zusammen zu tun und junge Menschen aufblühen zu lassen.

Von P. Dr. Heiner Wilmer SCJ, Simonstraße 13, 53227 Bonn

4. Zusammenfassung

Grundbedürfnis des Menschen (Lehrer, Schüler, Elternteil):
Magst Du mich? Respektierst Du mich?

Indikative Punkte:

- Namen sind wichtig
- Vertrauen geben
- keine Drohungen
- Präsenz vor Repräsentation (Praxis vor Bücherwissen)
- Interesse an Anderen (Esse=dazwischen sein)
- Zeit für Gespräche auf beiden Seiten
- Zusage vor Aussage
- Kultur des Scheiterns einüben (Umgang mit Trauer)
- Talente nutzen und fördern
- Kultur des Feierns und Danken pflegen (Helfer benennen und würdigen)

5. Die Arbeit

Danach Einzelarbeit der Seminarteilnehmer zu folgenden Fragen:

Was hat Ihnen an Ihrer Schulzeit am besten gefallen?

Was war der Grund dafür?

Was hat sie gestört?

Welcher Lehrer hat den größten Eindruck bei Ihnen hinterlassen?

Diskussion der Fragen in der Gruppe (4 – 5 Personen)

Welches geheime Leitmotiv wollen Sie Ihrem Kind mitgeben, oder was begleitet Sie bei der Erziehung der Kinder?

Ergebnis der Seminarteilnehmer

- Ich bin gern bei euch!
- Du bist wertvoll, ja einzigartig!
- Werde / bleibe ein guter Mensch!
- Ich habe dich gern und möchte dich bilden, damit du dein Leben selbst in die Hand nehmen kannst!
- Mitgefühl, Toleranz!
- Einbringen in die Gemeinschaft!
- Du bist anerkannt unabhängig von Leistung und Wohlverhalten
- die Liebe

- Beistand bei Erkennung und Entwicklung der eigenen Möglichkeiten geben
- Ich freue mich, dass Du da bist so einzigartig wie du bist!
- Du bist ein wertvoller Mensch so wie Du bist-vollkommen
- Ich bin immer und bedingungslos für Dich da!
- Du bist mir wichtig!
- Verzeihen können
- Glaube an Dich und lebe in Liebe!
- Du bist ok, vertrau auf dich!
- Bleibt wie Ihr seid!
- Sei stark, schwimme auch mal gegen den Strom!
- Das sie sehr wichtig sind für mich
- Ich bin immer da, wie Jesus für uns alle!
- Erkenne und werde die, die du bist in einem selbständigen Leben in Verantwortung vor Gott
- Ich gebe dir Sicherheit!
- verantwortlich handeln – Grundlage: Vielfalt als Persönlichkeit – gegenseitige Bereicherung
- Achtung vor der Schöpfung
- Ich bin für dich da
- Wer nicht das Gute im Menschen sieht, darf auch nichts Positives erwarten
- Glaub an Dich selbst, nütze Deine Möglichkeit
- Wir stehen zu Dir, wie Du bist
- Entdecke deine Talente und erfreue dich daran und die Welt
- Ich freue mich an Dir, entdecke die Welt, habe die Lust sie menschenfreundlich zu gestalten

Anschließend Diskussion in Kleingruppen zu folgenden Themen:

Was läuft gut an der Edith-Stein-Schule?

- Ausstattung und Angebot
- christliche Orientierung
- Das wir heute hier im Seminar sein können!
- Kommunikation/Information über Kind
- Gesprächsoffenheit
- Schulveranstaltungen
- AGs
- Atmosphäre/Lernumfeld
- christliche Prägung
- Atmosphäre
- direkter Kontakt zwischen Klassenlehrer und Schüler
- Lehrer sind engagiert
- freies Gebet zum Stundenbeginn
- Gemeinschaft christlich-sozial
- Aufbau der Schule und Gebäude
- offene Lehrerschaft
- das mein Kind hierher gehen darf

Wofür bin ich dankbar?

- Gesprächsoffenheit (z.B. im Seminar)
- Sprechzeiten der Lehrer
- Klassenklima
- motivierte Lehrer
- beziehungsorientiert
- Vielfalt in Kollegium und Gemeinschaft
- gemeinsames Interesse an Schulentwicklung
- engagierte Lehrer und Mitarbeiter
- Integration neuer Schüler (5. Klassen in die Schulgemeinschaft)
- der Umgang der Schüler untereinander
- Schüler stehen hinter ihrer Schule
- Dankbarkeit Spielräume
- Eltern sind willkommen
- Förderung sozialer Kompetenzen

Erarbeitung von Punkten an denen Eltern und Lehrer in der Zukunft arbeiten werden nach dem SMART-Konzept

S	spezifisch
M	messbar
A	attraktiv/aktionsorientiert
R	realistisch
T	terminiert

6. Die Ergebnisse

Wir werden an folgenden Punkten arbeiten:

- Wir tragen die Gedanken von heute in die Elternschaft!
- Infoblatt an neue Eltern – Eltern informieren Lehrer, wenn das Kind Kummer hat
 - -Sorgen und Nöte der Kinder sind bekannt
- Entwicklungsgespräch konsequent umsetzen
- Logarithmus/Ablaufschema/Gesprächsstruktur für E-L-Gespräche entwerfen
- Sprachgebrauch überprüfen (Eltern, Lehrer und Schüler – wie sprechen wir miteinander)
- Gesprächskultur, Gesprächsbeginn mit Wertschätzung/ Ressourcen
- Infoabend für Eltern und Lehrer z. Thema Gesprächskultur
- Nutzung der Klassenleiterstunde für Probleme (Protokoll festlegen)
- Klassensprecher in ihrer Funktion bestärken (auch durch Schulung)
- Wir Eltern bringen uns in der Schule ein (Elternsprecher, Werbung erfahrener Elternsprecher in der Elternschaft unterer Klassen)
- Reduzierung der Häufung der Klassenarbeiten / Tests vor den Zeugnissen

7. Wie geht es weiter?

1. Protokoll
2. E-Mail-Adressen der anwesenden Eltern
3. Nachbereitungstreffen am 21.11.2011, Protokoll überprüfen
4. Nach diesem Treffen werden Gruppen gebildet, die den Prozess weiterführen (Lehrer, Eltern, Schulleitung, Elternvertretung)